

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

157 (12.6.1913) 2. Blatt

Historische Prosaliteratur.

Die Darstellung der Vergangenheit ist ein Gebiet, auf dem erzählerische Begabungen ihre Art und Kraft sehr sinnfällig darzutun vermögen; wer versucht, ein Bild zu gestalten, das die Lebensformen einer verflochtenen Zeit in typischen Zügen und doch in persönlicher Auffassung vermitteln soll, prüft mit diesem Unternehmen sein Können, indem das Ergebnis erweist, bis zu welchem Grade er seine produktiven Fähigkeiten zu beherrschen versteht, und wie stark diese selbst sind. Es ist jedoch hiermit nicht gesagt, daß der historische Roman durchaus der Prüfstein für den erzählenden Künstler an sich wäre: wer aber imstande ist, durch die Verwendung historischer Gegebenheiten hindurch künstlerisch zu wirken, d. h. in diesem Falle, ohne der geschichtlichen Grundlage Gewalt anzutun, einen gleich lebensvollen Eindruck zu erwecken wie durch ein Bild gegenwärtiger Lebensformen, der darf immerhin als ein Meister oder solcher, der es zu werden befähigt ist, angesprochen werden.

Indessen bedarf es doch einer gewissen Sorgfalt beim Abfassen solcher Urteile; denn es mag einer, wie ange- deutet, sehr wohl ein Meister im Erzählen sein, ohne doch auf historischer Basis etwas Besonderes leisten zu können. Und er kann umgekehrt ein Meister im historischen Roman sein, und gleichwohl in ersteren Versuchen nicht seine gesamten Fähigkeiten entfaltet haben. Das alles hängt von den Umständen ab, unter denen die Produktion sich vollzog, und ist stets in Betracht zu ziehen, wie- wohl nur dann, wenn unbezweifelbare Merkmale verraten, daß es sich in dem Verfasser wirklich um einen Künstler, um einen Dichter handelt. Ein Buch, das solcherweise den Meister historischer Epik und der Epik überhaupt verrät, ohne ihn restlos zu kennzeichnen, ist der Roman „Des Königs Fall“ (S. Fischer Verlag in Berlin) von Johannes B. Jensen. Daß dieser Däne rück- haltlos als einer der bedeutendsten Erzähler des zwanzigsten Jahrhunderts anzuerkennen ist, braucht wohl nicht des Weiteren auseinandergesetzt zu werden. Aber er hat in seinem „neuen Mythos vom ersten Menschen“, im „Gletscher“ gezeigt, daß er es auch — und zwar vorzüg- lich — versteht, durch die Verwendung historischer Ge- gebenheiten hindurch künstlerisch zu wirken. Wenn auch das Geschichtliche im „Gletscher“ nicht besonders augen- fällig ist, so ist demgegenüber hervorzuheben, daß es vor allem auf die kulturelle Wahrheit des Dichtwerkes an- kommt, auf den entscheidenden Zug des Weltgeschehens in der betreffenden Epoche, und der ist im „Gletscher“ bewundernswürdig nachgebildet. Er ist auch in „Des Königs Fall“ getroffen, obwohl nicht in gleicher Inten- sität wahrnehmbar: dieser Roman ist nämlich ein Ju- gendwerk, mit den Fehlern und Tugenden eines Jugend- werkes, und kann deshalb nicht so einheitlich wirken, wie „Der Gletscher“, welcher bislang als die Krone der ge- samten J. B. Jensen'schen Produktion zu gelten hat. Im übrigen aber eignet dem Werke, das die Zerstörung der skandinavischen Union durch Christia n s I I. tragische Persönlichkeit spiegeln soll, nichts, was den Kenner der späteren Werke J. B. Jensen's etwa befremden könnte. Es ist dieses uraltdänische, herrliche Temperament, das sich den zwingenden, lapidaren Stil der Erzählung schafft, die differenzierten und doch stahlharten Nerven sind es, welche die Begehren und Liebespiele in der ganzen Verheißung und Herbeizug des Mittelalters erleben und bannen. Eine Unmenge von Gestalten treibt, mehr oder weniger lebensvoll, umeinander durch abwechselnd schwache und kräftige Situationen. Verwirren wie jene Wirklichkeit ist auch dieses Buch, aber es lebt auch und atmet lungenstark wie jene Wirklichkeit. Es ist ge- wiß nicht rein der historischen Motive wegen geschrieben, trotz J. B. Jensen's großer Liebe zu der skandinavischen Heimat, aber dafür haftet ihm auch nicht das kleinste antiquarische Stäubchen an, vielmehr ist „Des Königs Fall“ mit seinen glühenden Bildern und wuchtigen Ge- danken ein Buch, das dem rühmlichen Gesamtwerk Johannes B. Jensen's als ebenbürtig einzureihen ist, wenn es auch mehr die Ansätze als die Erfüllungen der Künstlerschaft dieses hervorragenden Epikers zeigt.

Auf der gleichen historischen Grundlage entstanden, nämlich dem mit der Reformation anbrechenden Wandel der mitteleuropäischen Kultur, doch in ein anderes, geo- graphisches Gebiet verlegt und mit ganz anderen Mit- teln gestaltet ist der „Bauernkriegsroman“ von Hermann Graedener, der (im Verlage der Literarischen An- stalt Kitten und Loening in Frankfurt a. M.) unter dem Titel „Urbach“ erschienen ist. J. B. Jensen hat mit souveräner Kraft eine Reihe von Bildern des ver- gangenen Lebens aus der Tiefe seines Bewußtseins, des Bewußtseins eines genialen Menschen, herausgehoben und in seiner Sprache, die jedoch von jedem mißhelos zu verstehen ist, gestaltet. Bei Graedener verhält es sich nicht so. In diesem „Urbach“ ist der Schöpfer so tief in die Idee der Begebenheiten, in das tragische Schicksal der Bauern am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eingedrungen, daß er das ganze, wie alles einzelne, die- ser wüsten Ereignisse als am eigenen Leibe nachgeru- leben vermochte und mit entsprechender Realistik, einem

rücksichtslosen Aussprechen des Empfundnen und Ge- schauten, reproduzieren mußte. In dieser Reproduktion selbst aber begibt er sich sozusagen auf den künstlerischen Standpunkt der alten Holzschnitzer, indem er nämlich, kraft- voll archaisierend, mit Strenge und — lieber auf Farben verzichtend als etwa künstliche zu geben —, in breiten, fast primitiven Strichen nachbildet, was er mit dem feinfüh- ligen Auge des Künstlers aus dem zwanzigsten Jahr- hundert zu schauen imstande war. Demzufolge eignet seinem Werke eine besondere Kunstbedeutung, indem es neuzeitlich konzipiert und altzeitlich geformt wurde. In- dessen ist auch diese Kubrizierung noch nicht ganz tref- fend, weil die als altzeitlich bezeichnete Formung des Ausdrucks nur grammatisch, nicht aber rhythmisch altzeit- lich ist. Denn ein unbändiger, lebensprühender Rhyth- mus vertilgt hier den Staub, der allem Archaisieren an- hängt, völlig, er läßt eine temperamentvoll entworfene und wuchtig ausgeführte Bildfolge mit kaum mehr zu steigender Lebhaftigkeit durch das Gesichtsfeld des Lesers passieren und mit starken Nachwirkungen in seinem Ge- dächtnis. Wer dieses Buch liest, wird nicht umhin könn- en zu erstaunen über den schier unerhörlichen Reich- tum an Szenen, die sich als Fresco zu Bildern vereinigen, und an Bildern, die einander ablösen in einem gedräng- ten Zug straff gezeichneter Figuren, Vorder-, Mittel- und Hintergründe, welche die gewaltige Erhebung im Symbol zusammendrängen. Es würde zu weit führen, einzelne dieser Bilder charakterisieren zu wollen: ins- gesamt stellen sie sich dar als eine ungewöhnlich tief empfundene Vision deutschen Wesens. Schon der Aus- schnitt, welcher den Helben des Romans, den Schmied U r b a c h , während eines abendlichen Gewitters in der Werkstatt zeigt, ist typisch: wortkarg, zukunftsversunken fertig er Waffen für die bevorstehende Erhebung, neu- gierig teils, teils verständnislos umdrängt ihn Be- kanntschaft und Familie, die Kasse schmiegt sich an die Frau und „der Rab steigt um in der Werkstatt“, wäh- rend draußen der Regen prasselt und Blitze den blan- ken Stahl aufleuchten lassen. . . . Nochmals, um nicht in ästhetische Weiterschweifigkeiten zu verfallen: die- ses Buch kriegt geradezu von Leben, und seine Sprache, so alt sie erstmalig annutet, läßt sich warmblütig und voll eigener Kraft vernehmen, tönt lange nach und ist auch bei wiederholtem Anhören von ungeschwächtem, also unverwiltlichem Feuer und redet vernehmlich von der Kraft des Meisters, der sie handhabt.

Zweihundert Jahre vor den Ereignissen, welche von Johannes B. Jensen und Hermann Graedener so macht- voll geschildert werden, war in Deutschland noch nicht viel von dem neuen Wind zu spüren, es herrschte noch die Idee des Feudalismus in der Kultur des angehen- den vierzehnten Jahrhunderts. Der Adelige ist noch überall ein wichtiger Faktor auch des politischen Lebens, die Fürsten müssen ihn trotz inneren Widerstrebens als Zwerggleichen behandeln, denn er ist meist reich, unabhän- gig und von einer bedrohlichen Anmaßung, die sich eben auf seinen Wohlstand, seine Macht und seine Tra- dition gründet. Diesen Kulturzustand versucht Her- mann Kroepelin in seinem Roman „Tideke Flo- tow“ (S. Fischer Verlag, Berlin) darzustellen. Bezüglich des Milieus, der Landschaft nämlich und der Rasse, schöpft Kroepelin aus unmittelbarer Anschauung, und den historischen Gegebenheiten hat er offensichtlich bis in die entlegensten Stellen der Archive und Ur- kunden nachgeprüft, doch vereinigt sich alles so Ge- wonnene zu einem einheitlichen, durch feinerlei Trocken- heit unterbrochenen Fluß der Erzählung. Der Held ist Tideke Flo- tow, Repräsentant eines der mächtigsten Adelshäuser in Mecklenburg, ein rastloser, spröder, eigen- williger und jedenfalls bedeutender Charakter, der bei aller Kraft immer unzufriedener mit seinem Leben wird, in das er zarter und fruchtbarer Gefühle nicht hat ein- beziehen können, und schließlich an seiner herrischen Ab- sonderlichkeit zugrunde geht. Um dieses Schicksal grup- pieren sich mancherlei größere und kleinere Verhältnisse, irgendwie kündigt sich auch hier die kulturelle Wandlung an, Klänge der deutschen Mystik wehen herein, und das politische Leben zeigt sich in einem Gärungsprozeß be- griffen. Tiefe Widersprüche weisen auf kommende Lösungen, es regt sich überall von Kräften, die nur ent- bunden zu werden brauchen, um fruchtbar zu wirken; diese Atmosphäre teilt sich durch eine gedrängte, selb- ständige Sprache mit und erweckt in ganzen wie im einzelnen den Eindruck einer reifen und ruhigen An- schauung der Welt und des Lebens auf ihr, die dahinter steht.

Während nun den bisher genannten Büchern ein ge- wißer, wenn auch zufälliger Zusammenhang im histo- risch Gegebenen eignete, ist naturgemäß ein Roman, der in Land und Zeit des „Sonnenkönigs“ spielt, durchaus für sich zu betrachten. Um so mehr ist dies im vorlie- genden Falle erforderlich, da „Le bon plaisir“ oder, wie das Werk in der Verdeutschung betitelt ist, „F ü r- s t e n g u n n e r“ (Georg Müller Verlag in München) einen Roman zum Verfasser hat, nämlich H e n r i d e R é g - n i e r , der in Deutschland als einer der hervorragenden Vertreter der gegenwärtigen französischen Lyrik

schon bekannt ist. Aber er ist auch der Verfasser einer erklecklichen Reihe von Erzählungen, und wenn nun unternommen wird, ihn auch in dieser Eigenschaft in Deutschland heimisch zu machen, so verdient der erste Versuch dazu zweifellos besondere Aufmerksamkeit. Ent- scheidendes läßt sich allerdings über dieses Buch nicht sagen: es atmet wohl merkbar die abenteuerliche Luft des von Stefan George, dem feinsinnigen Vermittler einiger Gedichte de Régniers so genannten „scherzenden“ Jahrhunderts, aber es hat zu absichtlich etwas vom Memoiren-Stil, einer künstlich saloppen und gleichzeitig gedrängten Art, zu erzählen, als daß von ihm ein so voll- kommen selbständiger Eindruck zu gewinnen wäre, wie ihn der Leser von den anderen Büchern mit Recht er- wartet. Gleichwohl erfüllt auch in diesem Roman wirk- liches Leben die etwas spröde Form: Ludwig XIV. erscheint im Zenit seines Glanzes, auf seinen Raub- zügen gegen Ost-Europa, vornehmlich gegen die Nieder- lande, und in diese Ereignisse verflochten sind die Schick- sale der handelnden Personen. Geschildert wird uns, wie hier das Bestreben eines jungen Adligen, die Gunst des Königs zu erringen, dargestellt ist, und welche Um- stände den Erfolg dieses Bemühens hintertreiben. Der ganze Apparat von Intrigen, Abenteuern, die nicht einmal ohne Tragik sind, des Krieges, des bürgerlichen Alltags und des Treibens am Hofe, wird zwischen schein- bar leidenschaftslos gefügten Worten und Sätzen leben- dig, und wer sich einmal eingeleitet hat in dieses Gewir- re von immer irgendwie für das Ganze belangvollen Be- gebenheiten, der liest auch, und am liebsten in einem Atemzuge, bis zum Ende. Denn es wird in den ein- zelnen Charakteren und ihrem Tun, in den Gestalten des Marshalls Maniffart, des alten und des jungen Vocaney, der Frau Dalancières, des wunderlichen Me- dikus Corvijot, des Abtes von Val-Notre-Dame und vieler anderer noch, die sämtlich mit dem Lauf der Ereignisse plastischer werdend hervortreten, die ganze Kultur lebendig, als deren Typen sie vom Dichter auf- gestellt sind; und in farbenreichen Bildern vollziehen sich ihre Geschichte, und wenn von der Merkbarkeit des indi- viduellen Temperaments abgesehen wird, das hier ganz gebündelt und in der strengen Durchführung des Vor- wurfs untergegangen ist, rangiert „Fürstengunn", das in der Ursprache wesentlich lebhafter wirken dürfte, durch- aus in einer Linie mit den vorgenannten Büchern und ist wie diese als ein Meisterwerk historischer Erzählungs- kunst nachdrücklich zu empfehlen.

Will Scheller.

Großherzogtum Baden.

B. C. Weinsheim, 9. Juni. Wie aus früheren Mitteilun- gen noch erinnerlich ist, beschimpften am 21. April in einem hiesigen Gasthause mehrere russische Schüler der Ingenieurschule in Mannheim zwei Heidelberger Studenten. Einer der Russen namens W a c h r o n e j e f f aus Jaroslaw benannte die Heidelberger Studenten „Deutsche Schweine“. Die russischen Schüler erhielten wegen ihres unanständigen Benehmens je 30 Mark Geldstrafe und W a c h r o n e j e f f , der die beschimpfende Äußerung gebrauchte, wurde auf Grund des § 4 des badischen Aufenthaltsgesetzes aus dem Großherzogtum Baden ausgewiesen.

E. Freiburg, 8. Juni. An der hiesigen Universität sind im laufenden Sommersemester 3163 Studierende immatrikuliert, das sind 138 weniger als im vorigen Sommersemester. Diese verteilen sich auf die 5 Fakultäten, wie folgt: theologische 245 (1912: 252), rechts- und staatswissenschaftliche 757 (896), medizinische 1246 (1141), philosophische 538 (620) und naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät 377 (392). Die Zahl der immatrikulierten Frauen beläuft sich auf 257 (186). Außerdem besuchen 134 Hospitanten (darunter 43 Frauen) akademische Vorlesungen. Die Gesamtzahl aller Hörer beträgt somit 3297. Auffallend stark ist der Rückgang bei den Juristen von 713 im vorigen Sommer auf 574 in diesem Semester und bei den Philologen von 620 auf 538. Die Theologen haben um 7 und die Natur- wissenschaftler um 15 abgenommen. Die Mediziner wei- sen gegenüber dem Vorjahr abermals einen Mehrzu- gang von 92 auf; auch die Pharmazenten und die Odontolo- gen haben eine kleine Zunahme (von 10 bzw. 3) zu ver- zeichnen; die Nationalökonomien sind an Zahl gleich geblieben (183). Sehr erheblich ist ferner der Mehrzu- gang an studierenden Frauen (71). Nach der Heimat ausgeschieden gehören an: Baden 643, Preußen 1708, Königreich Sachsen 138, den übrigen deutschen Bundes- staaten 521 und dem Reichs Ausland 153. Unter den Reichslandsländern sind die Russen mit 71 am stärksten vertreten; in weitem Abstand folgen die Schweizer und Österreicher mit je 16. — Das 25 jährige Regierung- jubiläum des Kaisers wird von der hiesigen Hochschule am 13. Juni durch einen Festkommers der gesamten Uni- versität und der eingeladenen Gäste auf dem Münster- platz sowie einen Fackelzug der Studentenschaft und am 14. Juni durch einen Festakt in der Universitätschule feierlich begangen werden.

